

Elternbildung heute

Ein Führerschein für Eltern?

Für alles braucht man eine Ausbildung, nur nicht für die Erziehung von Kindern, sagen die einen. Erziehen ist etwas Intuitives, protestieren andere. Im Gespräch mit Maya Mulle, Geschäftsführerin Elternbildung CH, und dem Kinderpsychologen Urs Kiener von Pro Juventute über Sinn und Unsinn eines Elternführerscheins und mögliche Alternativen. Marion Sontheim

spielgruppe.ch: Schwer vorstellbar, dass noch vor einer oder zwei Generationen jemand auf die Idee gekommen wäre, Eltern müssten einen Führerschein machen, um Kinder grosszuziehen. Weshalb ist das heute anders?

Maya Mulle: Die Idee wurde besonders vor zehn Jahren in der Schweiz diskutiert, als man feststellte, dass Elternschaften sehr heterogen werden und es keine gemeinsame Wertegrundlage mehr gibt, auf die man aufbauen kann. Die grosse Diversität hatte eine Art Orientierungslosigkeit zur Folge. Der Elternführerschein stellte einen Versuch dar, an die Eltern heranzukommen, die einer gewissen Hilflosigkeit ausgesetzt sind, und die durch bestehende Elternbildungsangebote nicht so gut erreicht werden konnten.



Foto: zvg

«Wir brauchen Vielfalt in der Elternbildung.»

Maya Mulle, Geschäftsführerin Elternbildung CH

Urs Kiener: Was hat sich in den letzten zwei Generationen geändert, sodass die Forderung nach einer normierten Ausbildung für Eltern wach wird? Ich meine, es ist die Tatsache, dass die technische Entwicklung derart beschleunigt abläuft, dass die soziale Entwicklung nicht mehr hinterherkommt. So entsteht eine Lücke, die man versucht zu kompensieren, beispielsweise durch einen Elternführerschein. Wenn wir uns zum Vergleich die Geschichte des Autoführerscheins kurz ansehen: In den Zwanzigerjahren brauchte man weder einen Führerschein, noch gab es irgendwelche Verkehrsregeln. Dabei gab es so viele negative Auswirkungen, dass mit der Zeit das Bedürfnis nach Regeln, Beschilderung und später auch nach einem normierten Führerschein entstanden ist. Beim Elternführerschein sehe ich allerdings ein Problem darin, dass er vermittelt: So jetzt hab ich es im Griff, jetzt kann ich es. Das trifft ja schon beim Autofahren nicht wirklich zu...

Maya Mulle: Noch vor fünf Jahren habe auch ich den Elternführerschein unterstützt, ich fand das eine verlockende Idee. Aber eben nicht in dem Sinne, dass Eltern «es nachher können», sondern mit dem Ziel, Familien immer dann, wenn Veränderungen anstehen, zu begleiten: Geburt, Kindergarten, Schulbeginn, Oberstufe, Berufseinstieg. Ich war begeistert von der Idee, Eltern über diese Übergänge und die Bedürfnisse des Kindes während dieser Lebensphase zu informieren und so dabei zu unterstützen, sich als Eltern und als Familie neu zu strukturieren und zu orientieren. Doch auch hier musste ich irgendwann einsehen, dass man damit wieder «die Falschen» erreicht: Die Eltern, die sich sowieso interessieren und informieren. Und so hat sich im Laufe der Zeit mein Fokus immer mehr auf die Eltern gerichtet, die noch weit davon entfernt sind, sich aktiv zu informieren oder für Erziehungsfragen zu interessieren. Für die anderen steht ja mittlerweile ein vielfältiges Angebot an Elternbildungsaktivitäten zur Verfügung.

Ein Elternführerschein kann ja auch niemals obligatorisch sein. Der Staat kann Menschen nicht verbieten, Kinder zu bekommen, weil sie keinen Führerschein machen möchten.

Maya Mulle: Ja, und es kommt noch etwas anderes hinzu: Eltern sind sehr unterschiedlich, und es braucht, um alle zu erreichen, ganz unterschiedliche Settings und Angebote. Von Seminaren und Vorträgen zum Beispiel können nicht alle Eltern profitieren. Und ein flächendeckender, normierter Elternführerschein wäre ja nur in Grossveranstaltungen umsetzbar, das wird den Bedürfnissen der meisten Eltern niemals gerecht. Zudem hat man bereits in anderen Zusammenhängen festgestellt, dass obligatorische Elternbildungsveranstaltungen sehr viel Widerstand hervorrufen, man muss es schon schaffen, dass Eltern einen Sinn darin erkennen.

Urs Kiener: Wenn wir davon ausgehen, dass sich die Gesellschaft so verändert hat, dass die Orientierung für eine souveräne Elternschaft nicht mehr, oder nur schwer, gefunden werden kann, dann steht das ja in einem absoluten Widerspruch zu dem Wissen, das zur Verfügung steht. Doch in dieser ganzen Informationsflut, mit all den Elternratgebern, ist es sehr schwer, sich zu orientieren. Man könnte sagen, wir sind



forotile.de

Professionelle
Elternzusammen-
arbeit?
Weiterbilden!
www.spielgruppe.ch

überinformiert, aber unterorientiert. Die wenigsten Familien leben heute in Mehrgenerationenhäusern, und auch die Dorfstrukturen sind verändert oder fehlen. So geht Alltagswissen, zum Beispiel das der Grossmütter verloren, und ich stelle mir immer wieder die Frage: Wie können wir dieses Alltagswissen bewahren und transportieren? Wie können wir dorfähnliche Strukturen in städtische Verhältnisse bringen?

Maya Mulle: Aus diesen Überlegungen heraus beschäftigen wir uns seit drei Jahren sehr intensiv mit den Eltern-Kind-Gruppen. In der Romandie und im Tessin stellen diese sogar den Kern der Elternbildung dar, und in den deutschen Nachbarländern werden Eltern-Kind-Gruppen flächendeckend angeboten. In diesen Gruppen treffen sich Eltern mit ihren kleinen Kindern ab ca. drei Monaten, damit das Kind spielen kann und mit anderen Kindern in Kontakt kommt. Dabei haben die Eltern die Gelegenheit, sich auszutauschen und ein neues Netzwerk aufzubauen. Gemeinsam mit der Mütter- und Väterberatung haben wir dieses Konzept jetzt bearbeitet. Wir möchten bei Eltern-Kind-Gruppen mit pädagogischer Leitung eine anregende Umgebung sowohl für das Kind, als auch für die Eltern zur Verfügung stellen und eben auch sozial benachteiligte Eltern und Familien mit Migrationshintergrund erreichen.

Diese Massnahmen wirken auch der Mütter- bzw. Väter einsamkeit entgegen. Den ganzen Tag alleine zu Hause mit einem kleinen Kind, da kann man schon ins Straucheln geraten. Das war in früheren Strukturen ebenfalls anders.

Urs Kiener: Das kann man so sagen. Ausserdem schaffen diese Massnahmen Möglichkeiten, Unregelmässigkeiten zu erkennen, wenn ein Elternteil beispielsweise psychisch instabil ist oder Probleme in einer Familie auftreten. Dafür braucht es aber neben ausgebildeten, empathischen Fachkräften vor allem auch eine gute Vernetzung aller Fachpersonen, die mit den Familien in Kontakt sind.

Maya Mulle: Elternbildung CH treibt diese Vernetzung seit einiger Zeit voran. Mit dem Ziel, am Ende ein tragendes Netz zu haben, das aus Menschen besteht, die sich verantwortlich fühlen und Eltern in schwierigen Situationen begleiten.

Diese Themen betreffen Familien aus bildungs- nahen und privilegierten Schichten ebenso wie sozial benachteiligte Familien.

Maya Mulle: Richtig, und da die Situationen von Familien eine unendliche Vielfalt aufweisen, brauchen wir auch Vielfalt in der Elternbildung. Darüber hinaus müssen wir dringend bereits bestehendes Potenzial nutzen. Indem wir in die Begleitung und Weiterbildung der Fachpersonen investieren, die mit Familien in Kontakt sind, und beispielsweise die Elternarbeit in Kitas und Spielgruppen weiter verbessern und entwickeln.

Urs Kiener: Zu guter Letzt wäre es an der Zeit, sich Gedanken über folgende Frage zu machen: Welche Voraussetzungen würden Familien innerhalb der Gesellschaft benötigen, um mit den heutigen Gegebenheiten klar zu kommen und stark zu werden? Da wäre zum Beispiel das Thema Vaterschaftsurlaub, ebenso wie der sehr kurze Mutterschaftsurlaub in der Schweiz, der einer tiefen Bindung nicht förderlich ist. Diesen Themen müsste sich die Politik heute annehmen.



Foto: zvg

«Wir sind überinformiert, aber unterorientiert.»

Urs Kiener, Kinderpsychologe Pro Juventute